



MICHAEL FAUST,
JÜRGEN KÄDTLER,
HARALD WOLF (HRSG.):
FINANZMARKTKAPITALISMUS?
DER EINFLUSS
VON FINANZIALISIERUNG
AUF ARBEIT, WACHSTUM
UND INNOVATION

Campus,
Frankfurt am Main 2017

ISBN 978-3-593-50174-1
412 Seiten, 39,95 €

Mit *Finanzmarktkapitalismus* ist ein globales Steuerungsregime angezeigt, welches auf einer seit den 1970er Jahren betriebenen Öffnung und Liberalisierung der Produkt-, Kapital- und Arbeitsmärkte beruht. Die Herausgeber des hier zu rezensierenden Buches sind allesamt Mitarbeiter am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI). Hier war das den Forschungsband inspirierende Forschungsprojekt „Finanzmarktorientierung und Mitbestimmung“ angesiedelt. Das Herausgeber-Kollektiv verfolgt das Ziel, die Rolle von Finanzmärkten und von Finanzmarktorientierungen im Rahmen aktueller kapitalistischer Wirtschaftsentwicklung in den Fokus zu nehmen und eine Verzahnung der einschlägigen und notwendigen Debatten voranzutreiben. Die erkenntnisleitende Fragestellung lautet: Sind – jenseits der Finanzsphäre – alternative Formen von Arbeit und Innovation möglich? Somit ist im Folgenden zu betrachten, ob und inwieweit die Beiträge des vorliegenden Bandes hierauf Antworten finden. Aus Sicht des Rezensenten ist zunächst die vorn angedeutete Analyseperspektive „jenseits der Finanzsphäre“ zu präzisieren: Es geht allen in dem Band versammelten Beiträgen nicht darum, den Finanzmarkt zu *ersetzen*, also ihm bspw. keine Orientierungsleistung mehr zuschreiben zu wollen und/oder andere, *bessere* Leitorientierungen von ökonomischen Organisationen in den Vordergrund zu rücken. Eher geht es darum, andere, *neben* der Idee der Finanzmarkt-Orientierung wirkende institutionelle Arrangements aufzuspüren und ihre Relevanz für die Entwicklung von Arbeit und Innovation aufzuzeigen.

Dies bildet sozusagen den Fluchtpunkt, den roten Faden der Beiträge: *Faust/Kädler und Wolf* stellen zunächst die These auf, dass im Verlauf der Finanzkrise 2007ff. zunehmend „Finanzmarktkapitalismus“ bzw. „Finanzialisierung“ zu den vorherrschenden Beschreibungs- und Denkkategorien geworden seien, anstelle von bis dato eher unspezifischen Formulierungen, wie etwa „Shareholder Value-Ökonomie“, „Netzwerkgesellschaft“, „Neoliberalismus“ oder „Globalisierung“ (S. 11). Die drei Autoren selber favorisieren den Begriff der Finanzialisierung (als Prozessbegriff) und nicht den des Finanzmarktkapitalismus (als Formationsbegriff), da Letzterer immer bereits die negativen Konsequenzen (bspw. prekäre Beschäftigungsverhältnisse oder *downsizing* in Organisationen) mit impliziere. Neben solchen Prozessen in Finanzmarkt-Organisationen sind allerdings auch zahlreiche „organisationsfreie“ (S. 18) Alltagssituationen mit einzuschließen; kleinster gemeinsamer Nenner ist die kulturelle Orientierung an Finanzkennzahlen. Bleibt man bei Organisationen des Finanzmarktes, sei, so die Autoren, anzuerkennen, dass die Ermächtigung der „neuen Eigentümer“ (S. 20), um ein Beispiel zu nennen, nicht automatisch mit dem Niedergang von Tarifbindung und Mitbestimmung in demselben Unternehmen einhergehen müsse – somit gelangen wir von einer Perspektive, die ein Finanzunternehmen grundsätzlich als vor allem kapitalmarktorientiert beschreibt,

zu einer, die eben jenes Unternehmen als „eigensinnigen Multireferent“ (S. 22) kennzeichnet.

Vonseiten welcher multiplen Ebenen gehen nun Wirkungen in einem finanzierten Unternehmen aus? *Faust/Kädler* unterscheiden Institutionen, soziale Netzwerke und *cognitive frameworks*. Beginnen wir mit den Institutionen und den *cognitive frameworks*: Wir kommen dann zunächst nicht an der Unterscheidung zwischen Konventionen und Institutionen vorbei. Erstere stellen – konkrete – geteilte interpersonale Logiken dar, eine Form kognitiver Rahmungen, wie Handlungen koordiniert und bewertet werden; Letztere sind dagegen verhaltensrelevant werdende Leitideen (vgl. S. 46). Erst das Zusammenspiel beider Faktoren lässt in finanzierten, multireferentiellen Unternehmen so etwas wie Handlung entstehen. Diese Konstellation hat dann wiederum netzwerkartige Randbedingungen: Aktionäre, Management und Arbeitnehmer bilden dabei allerdings jeweils keine homogenen Gruppen, sondern gehen – je nach Situation – Koalitionen ein. Diese Konstellationen sind dann auch dafür verantwortlich, als welche Art Akteur die breite Öffentlichkeit die Gesamtunternehmung wahrnimmt. Dabei tauchen – so gemäß *Kraemer* (S. 129ff.) – Fragen auf wie: Handelt es sich um strategisch orientierte „Ankeraktionäre“/ „Blockholder“, Finanzinvestoren ohne feste Bindung oder Hedgefonds mit der Absicht, kurzfristige Wertsteigerungen abzuschöpfen?

Eine solche Analyseperspektive darf natürlich den Blick auf unternehmensinterne Akteure, also u. a. das Management, nicht ausblenden – was in dem Band auch nicht passiert. Ob wir allerdings *Lazonik* folgen können, der die Auffassung vertritt, dass jedwedes Zusammenkommen von Angebot und Nachfrage in Finanzorganisationen eines „innovierenden Unternehmens“ (S. 167) bedürfe, ist vor dem Hintergrund seiner Begründung mehr als fraglich: *Lazonik* sieht Unternehmen vor allem deshalb wachsen, weil ihre Innovationskraft die Ausbildung „strategischer Kontrolle“ (S. 171) im Zuge der schrittweisen Transformation vom Eigentümer- zum Management-Kapitalismus ermöglicht habe. Ist das nicht gerade das Problem?

Verfolgen wir weiter die Spur der Wirkungen in (Finanz-)Organisationen, gelangen wir zu Narrativen. Narrative, wie etwa „Internetökonomie“ oder „Bio- und Gentechnologie“, konnten gemäß *Kädler, Mautz und Faust* besonders deshalb reüssieren, weil sie „als begründete Vorstellungen ökonomischer Rationalität ein entsprechend hohes Maß gesellschaftlicher Anerkennung erlangt haben“ (S. 233). Somit muss außer Frage stehen, dass die ja oftmals auch zum Management gehörenden Analysten und Aktienfondmanager ihre Innovationsbemühungen nicht zuletzt an Narrativen ausrichten, sich also gesellschaftliche Muster des Denkens und Handelns in organisationalen Mustern des Denkens und Handelns wiederfinden lassen (wie sollte es auch anders sein). Die letzten Beiträge dieses Bandes arbeiten sich dann auch genau an den Implementierungen bzw. Transformationen gesellschaftlicher

Ansprüche in Finanzorganisationen ab, die dann ihrerseits Innovationen hervorbringen, sei es bspw. in Bezug auf Investitionen (*Faust*), Arbeit bzw. Subjektstrukturen (*Hirsch-Kreinsen und Hahn bzw. Holst*) oder Risikoverhalten (*Wolf*) – gerade letzterer Punkt dürfte besonders unter Aspekten betrieblicher Mitbestimmung interessant sein: Was ist, wenn unkalkulierbare Ungewissheit nicht einfach in mehr oder weniger kalkulierbares Risiko transformiert werden kann und infolge dessen dann ein dezidiertes Risikomanagement dazu führt, dass arbeitnehmerseitige Gegenbewegungen entfaltet werden und Machtverhältnisse in Organisationen „kippen“ (S. 372)?

In der Gesamtschau ist festzuhalten: Der Band wird insgesamt seinen Ansprüchen gerecht. Ohne Zweifel wird die Debatte über das Konstrukt Finanzmarktkapitalismus, nicht zuletzt infolge des hier zu besprechenden Bandes, mittlerweile weit differenzierter geführt. Ob nun taugliche Epochenbeschreibung oder nicht: Als zutreffend soziologische Gegenwartsdiagnose zu gelten, ist dem Komplex „Finanzmarktkapitalismus“ nicht mehr streitig zu ma-

chen. Besondere Stärken hat das Buch in seiner Darstellung einer Unternehmenswirklichkeit, die eben nicht nur finanzmarktlich-induziert erscheinen darf. Man könnte sagen: Eine komplexe Gemengelage, eine „strategische Situation“ (Foucault) wirkt auf jedes Finanzunternehmen ein bzw. jedes Unternehmen stellt selbst einen Teil dieser Situation dar. Insofern sind die Beiträge ein Beleg dafür, welche anderen – neben finanzmarktlichen – Einflüsse auf Unternehmen einwirken und wie sie sich sogar als innovationsgenerierend erweisen können. Die Meta-Frage allerdings kommt für meine Begriffe etwas zu kurz: *Warum* eigentlich Innovation als unhinterfragte Leitidee so selbstverständlich und wirkungsmächtig ist. Sich dieser Frage zuzuwenden, wäre für den weiteren wissenschaftlichen Diskurs lohnenswert. Vermeintliche Selbstverständlichkeiten anzuzweifeln, ist eine der primären Aufgaben sozialwissenschaftlicher Forschung. ■

THOMAS MATYS, HAGEN